

Zeitschrift: Bulletin des Schweizerischen Elektrotechnischen Vereins, des Verbandes Schweizerischer Elektrizitätsunternehmen = Bulletin de l'Association suisse des électriciens, de l'Association des entreprises électriques suisses

Herausgeber: Schweizerischer Elektrotechnischer Verein ; Verband Schweizerischer Elektrizitätsunternehmen

Band: 68 (1977)

Heft: 19

Rubrik: Pressespiegel = Reflets de presse

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Storchendraht» – Naturschutz mit isoliertem Draht für Freileitungen

Im Jahresbericht 1976 der Schweizerischen Vogelwarte Sempach macht deren Leiter darauf aufmerksam, dass Drahtleitungen grossen Vögeln oft zum Verhängnis werden. Diese Notiz erinnert an Erfahrungen, die bei den Elektrizitätswerken des Kantons Zürich schon vor vielen Jahren mit Störchen und Schwänen gemacht wurden.

In Flaach nisten immer wieder Störche, die ja in unserem Land leider sehr selten geworden sind. Im Kanton Zürich ist Flaach wohl der einzige Nistplatz. Im Einvernehmen mit dem Landeigentümer, auf dessen Haus sich das Storchennest befindet, hat man dann im Umkreis von etwa 150 m alle Niederspannungsleitungen verkabelt.

Schwieriger war es, für die Schwäne, die sich ausserordentlich stark vermehrt und sich an allen Seen und Flussläufen angesiedelt haben, eine gangbare Lösung zu finden. Eine generelle Verkabelung konnte aus Kostengründen natürlich nicht in Betracht fallen.

Da die schweren Vögel Mühe haben, einer gewöhnlichen Freileitung mit übereinander angeordneten Leitern auszuweichen, baute man die Flusskreuzungen um, wobei die Drähte in eine Horizontalebene zu liegen kamen. Um zu verhindern, dass die Tiere bei einem allfälligen Streifen der Leitung einen Kurzschluss einleiten und elendiglich zu Grunde gehen, verwendet man für die Flusskreuzungsstrecke, sowohl bei Hoch- als bei Niederspannung, isolierten Draht. Diese Methode hat sich bewährt und dem Werk den Vorteil gebracht, dass weniger Störungen auftreten.

Dieser speziell für Hochspannung (10 kV) isolierte Draht – das Personal nennt ihn «Storchendraht» – wird auch verwendet, wenn Hoch- oder Niederspannungsleitungen durch besonders schöne Einzelbäume oder kurze Waldstrecken hindurchgeführt werden müssen. Man kann sich dann mit einem relativ engen Tunnel im Astwerk begnügen und muss nicht eine Schneise legen oder Bäume verstümmeln. *H. Wüger, alt Direktor der EKZ*

Pressespiegel – Reflets de presse



Diese Rubrik umfasst Veröffentlichungen (teilweise auszugsweise) in Tageszeitungen und Zeitschriften über energiewirtschaftliche und energiepolitische Themen. Sie decken sich nicht in jedem Fall mit der Meinung der Redaktion. Cette rubrique résume (en partie sous forme d'extraits) des articles parus dans les quotidiens et périodiques sur des sujets touchant à l'économie ou à la politique énergétiques sans pour autant refléter toujours l'opinion de la rédaction.

Ferien nach Gösgen

Sonntag, 10. Juli 1977. Ich begleite meinen Sohn an den Flughafen. Charterflug nach den USA. Grosses Gedränge in der Abfertigungshalle. Fast ausschliesslich junge Leute, was weiter nicht verwundert, ist es doch ein Flug des SSR (Studentenreisendienst). Eigentlich sehen sie – mit wenigen Ausnahmen – alle recht manierlich aus, trotz ihrer saloppen Kleidung. Es gibt viele Bärtige. Die Haare sind kürzer geworden. Woher dieser Wechsel? Mode? Nur Mode oder kein geeignetes Demonstrationsmittel mehr? Was diese Jungen alle in die Staaten zieht? Business wohl kaum. Die Geschäftsleute der Linienflüge sehen anders aus! Ferien, Austausch, Studienurlaub? Und plötzlich durchzuckt mich ein frivoler Gedanke: Ferien nach den Strapazen von Gösgen, eine Woche zuvor! Ich habe keine Ahnung, wie viele von diesen paar hundert jungen Leuten in Gösgen waren. Vielleicht waren es ein paar Dutzend, vielleicht war es keiner. Mein Sohn war nicht dort, etwas zufällig. Sein Bruder, mein anderer Sohn, war in Gösgen, nicht zufällig. Warum überhaupt ergibt sich bei mir beim Anblick einer Hundertschaft junger, teils bärtiger Menschen die Assoziation Demonstration?

Ich betrachte das Gepäck der USA-Pilger. Die Tramper-Reffe in allen Farben wiegen vor. Das muss man unsern Jungen lassen: sie scheiden von hinnen mit leichtem Gepäck. Leicht im doppelten Sinn, sie nehmen nur das Allernötigste mit, und das Reff hebt sich mit einem Finger. Gestell aus Aluminium – à propos Aluminium: auch so ein Energiefresser erster Güte. Der Jumbo-Jet, den diese Jungen in zwei Stunden besteigen werden, hat auch viel, sehr viel Aluminium an sich. 20 000 kWh für eine Tonne Aluminium – eine Menge elektrischer Energie. Elektrizität – Kraftwerk – Atomkraftwerk. Schon bin ich wieder in Gösgen.

Aluminiumgestell und reissfester Nylonsack mit vielen Taschen, wohldurchdacht. Nylon, eine geläufige Kunstfaser, aus dem Alltag nicht mehr wegzudenken. Man versichert mir, dass – abgesehen von ein paar nicht gerade umweltfreundlichen Lösungsmitteln – die Produktion von Nylon in all seinen Abarten vollkommen problemlos sei, absolut unter Kontrolle. Keine zweifelhaften Zwischenprodukte oder gar giftige Halbfabrikate wie in Seveso. Aber immerhin, das Endprodukt ist nicht verrottbar, nicht abbaubar, nur schwer verbrennbar, jedenfalls

umweltbelastend. «Jute statt Plastic.» Wohlan, aber Damenstrümpfe aus Jute? Reffsäcke aus Jute? Der Slogan hält nicht durch. Auch die Schaumgummiunterlagen in den bequemen Trägern der Reffe, ebenfalls ein Polyamid. Vollkommen problemlos, siehe oben. Nebenbei: Die Bauern im Tessin verwenden für ihre Holzreffe gedrehte Weiden als Träger. Diese sind recht unbequem und schmerzen nach kurzer Zeit. Ich weiss dies aus Erfahrung.

Endlich sind wir an der Reihe. Alles geht reibungslos. Auch Charterflüge haben sich eingespielt. Jetzt noch Passkontrolle. Vorher Abschied, ohne Sentimentalitäten. Junge bärtige Wange an glattrasierter, runzlicher. Komm gesund zurück. Vorhang.

Bei strömendem Regen fahre ich im Kleinwagen zurück in die Stadt. Ich werde laufend überholt und jedesmal in eine Gischtwolke getaucht. Ich verbrauche Energie, diesmal flüssige. Jene, die mich mit ihren Grosswagen überholen, verbrauchen mehr. Der Aluminiumvogel, der in einer halben Stunde mit all den jungen Leuten an Bord nach New York startet, wird für diesen einen Flug ich weiss nicht wie viele tausend Gallonen Kerosin verbrauchen. Immer wieder Energiefragen.

Sie stellen unbequeme Fragen, unsere Jungen. Sie stellen sie uns, warum eigentlich nicht sich selbst? Sie nutzen und benutzen mit uns die Errungenschaften und Bequemlichkeiten der modernen Technik ohne grosse Bedenken. Sie helfen brav mit, Energie zu verbrauchen, Energie zu verschleudern und die Umwelt zu belasten. Sie tun dies mit einer Selbstverständlichkeit, die oft ans Schamlose grenzt. Und dann plötzlich steigen sie auf die Barrikaden und schreien das grosse «Halt».

Ich sitze im Lehnstuhl, auf den Knien eine populärwissenschaftliche Abhandlung über Kernenergie. Wissenschaftliche Expertisen, die kaum ein erhöhtes Risiko wahrhaben wollen. Vergleiche mit Verkehrstoten, den Risiken in einer Schiesspulverfabrik. Das sind die Macher, jene, die auch den Menschen auf den Mond geschickt haben und ihn heil wieder auf die Erde brachten. Auf der andern Seite ernsthafte Wissenschaftler, die nicht müde werden, in ihren Berichten zu warnen. Sie operieren mit Halbwerte-Tabellen, die dem Laien gleichermassen unfassbar sind wie die Denkprozesse der andern. Das sind die Apokalyptiker. Beide operieren sie mit «facts» und haben darob den Glauben verloren. Unsere Jungen aber, jedenfalls die ernsthaften unter ihnen, so will mir scheinen, suchen unter all den «facts» nach dem verlorenen Glauben, dem Glauben an eine menschengerechtere Welt, an die Menschlichkeit schlechthin. Daher wohl ihr verzweifelter «Halt» – mit zweifelhaften Mitteln. Ich sitze und sinne, und plötzlich überkommt mich ein unbändiger Wunsch nach Ferien. Nicht Ferien nach Gösgen, sondern Ferien von Gösgen.

Fritz Oertle, Küsnacht

Leserbrief aus «Neue Zürcher Zeitung», Zürich, 4. August 1977

Migros fördert auch Energieverschleiss

Wenn man die Leserbriefe von H. Ruoss und R. Wiederkehr durchgeht, dann muss man dem Energiesparplan der Migros mindestens eines zugestehen: er hat, besonders bei Nichtfachleuten, bestimmt Erfolg mit seiner Propagandawirkung. Ob dabei unbekümmert gemachte Behauptungen stimmen, scheint weniger wichtig zu sein. Hauptsache, man ist als angeblicher Erfinder des Energiesparens wieder bei den Leuten, gleichgültig, ob man in Wirklichkeit ein Energiesparer ist oder nicht.

Im gleichen Zeitpunkt nämlich, da die Migros ihr gross aufgezogenes Sparen in die Öffentlichkeit bringt – ein Energiesparen, das eigentlich in das Pflichtenheft eines jeden Betriebsleiters gehört, der seinen Betrieb rationell zu führen gewillt ist –, fördert sie jedoch auch den *Energieverschleiss*.

Es war – neben Warenhäusern – auch die Migros, die, entgegen dem Willen eines Teils ihrer Genossenschafter, statt den Ausbau der regionalen Verkaufsläden den Bau von unnötigen und umweltbelastenden *Grosseinkaufszentren* wie Spreitenbach und Glattzentrum intensiv vorantrieb.

Aufgrund von Schätzungen haben derartige Einkaufszentren einen sehr grossen Verbrauch von elektrischer Energie, in der Grössenordnung bis gegen 20 Millionen kWh pro Jahr. Das entspricht dem ungefähren Jahresbedarf einer Gemeinde von rund 8000 Einwohnern.

Die Lieferwerke für die erforderliche Elektrizität der beiden Einkaufszentren sind nun pikanterweise die Nordostschweizerischen Kraftwerke (NOK), deren Stromproduktion zu 50 % aus den beiden *Kernkraftwerken Beznau I und II* stammt. Trotzdem fordert der Migros-Energiesparplan grosszügig den Verzicht auf Planung und Bau weiterer Kernkraftwerke, da ihr Energiesparplan, zusammen mit der erhofften Sonnenenergie, später einmal die Kernkraftwerke überflüssig machen werde. Optimist muss man sein.

Solange das extreme Umsatz- und Wachstumsdenken in den Köpfen der verantwortlichen Direktoren und Verwaltungsräte nicht verschwindet, wird auch dem grossen Energiesparen kein Erfolg beschieden sein.

Zur Verhinderung einer künftigen unvernünftigen Umsatzzunahme gibt es nur ein sicher wirkendes Mittel: weniger kaufen! Dies wäre viel nützlicher als jede andere Protestaktion und würde die Verkaufsplaner endlich zwingen, ihre überhasteten Expansionspläne zu reduzieren.

Fritz Finger, Bassersdorf

Leserbrief aus «Tages-Anzeiger», Zürich, 9. August 1977

Energie nucléaire: où je vois les vraies questions

L'article de M. Perrot au sujet des centrales nucléaires demande une réponse. Je crains que sa prise de position en faveur d'une «insurrection pacifique» ne rende le dialogue entre promoteurs et adversaires des centrales nucléaires plus difficile. M. Perrot suggère plus ou moins ouvertement qu'un chrétien doit se placer du côté des adversaires de telles centrales. La citation d'une parole de Martin Niemöller sur la même page ne fait que renforcer cette impression.

Les problèmes de l'énergie nucléaire sont bien plus complexes que ne le montre M. Perrot. Il passe, par exemple, sous silence la possibilité d'une crise mondiale de l'énergie par épuisement des réserves d'énergie fossile; il ne mentionne pas les besoins énergétiques croissants de l'humanité, surtout dans le tiers monde. Ces réalités demandent une concentration globale sur *toute* les ressources énergétiques.

Je crois que notre discussion devra porter *d'abord* sur la forme, la dimension et la qualité de la société que nous voulons construire pour les années 2000 et 2020. La question est posée aussi aux habitants du tiers monde. En fonction de ces choix, nous allons décider de la production de l'énergie dont nous aurons besoin à cette époque. Cette prospective – dans le cadre de notre pays – doit être à la portée de tous, et les choix qui en sortiront, acceptables pour les ouvriers et les employés, les jeunes et la génération qui touche l'AVS. Mais qui se préoccupe de ce travail? Pour l'instant, nous cherchons à rattraper le plein emploi à tout prix ...!

On me dira qu'un budget énergétique élevé pourrait être couvert par des économies d'énergie. Mais qui lance le mouve-

ment qui aura pour but et qui réussira à réduire la croissance de la consommation d'énergie dans les ménages et l'artisanat, par exemple? Les grandes industries ont déjà pris des options dans ce sens! Mais là où se prennent les décisions politiques, dans les familles, chez les individus? On n'y pense guère ... Qui est-ce qui déclenchera la prise de conscience? Je trouve peu convaincante, même incroyable, la référence à cette «insurrection pacifique» pour changer la situation de la production de l'énergie.

D'abord, il est démagogique d'appeler de telles démonstrations «insurrections pacifiques». Ces manifestations entrent dans un jeu bien médité qui provoque la violence du côté de ceux qui sont désignés pour protéger les lois de notre Etat. Ils ne peuvent répondre autrement que par la violence (il y aurait lieu de discuter sur les méthodes, mais je ne vise que le principe): «l'insurrection pacifique» joue sur cette situation: on crée le bruit et la confrontation pour mieux poursuivre ses propres buts. On ne sert pas la paix, mais ses buts politiques: c'est Machiavel, et non pas le prince de la paix! (...)

Eduard Wildbolz, Kirchlindach BE

Lettre d'un lecteur publiée dans «La Vie Protestante», Genève, 12 août 1977

Leben ist gefährlich

Man kann sterben. Man kann individuell sterben, man kann kollektiv sterben. Kriege und Katastrophen versuchen wir zu verhindern, das Leben, und damit die Gefahr, einmal zu sterben, können wir nicht verhindern. Die Technik gäbe uns zwar heute die Mittel dazu, die Technik hat einerseits die Lebenschancen der Menschen erhöht, aber jede technische Neuerung verlagert die Gefahren für jeden einzelnen Menschen und die gesamte Menschheit; sie überwindet alte Gefahren und fügt neue hinzu. Als der Mensch sich der Entzündung des Feuers bemächtigte, wurde die Gefahr kleiner, nachts von Tieren angefallen zu werden. Mit dem Feuer konnte Wald gerodet werden, Äcker bestellt werden, die Gefahr, zu verhungern, wurde kleiner, die Gefahr, dass die Feuerstelle auf Heim und Vorrat übergriff, grösser.

Jeder Physikschüler weiss, dass die Erfindung der Dampfmaschine das Wirtschafts- und Gesellschaftsleben revolutioniert hat. Die industrielle Zeit ist bedingt durch die Energieproduktion, Energie ermöglicht es dem Menschen, seine Arbeitskraft einzusparen. Je technisierter unsere hochindustrielle Zivilisation wird, desto grösser ist der Energiebedarf, desto grösser werden die Möglichkeiten, einfache und immer kompliziertere Handhabungen zu «entmenslichen». Der Mensch wird vermehrt freigestellt für die Gedankenarbeit, er arbeitet weniger lang in immer wichtigeren Tätigkeiten.

Was von der Menschheit erfunden worden ist, bleibt erfunden. Es gibt da keinen Weg zurück. Es gibt Irrwege, Sackgassen, aus denen sich die Menschheit zurückfindet. Die Entdeckung der Kernspaltung führte zur Bombe von Hiroshima. Der Atomsperrvertrag und ein System der kollektiven Sicherheit haben das Gleichgewicht des Schreckens in den Hintergrund gedrängt. Wie lange haben wir in der Anti-Atombewegung für eine friedliche Nutzung der Kernenergie zum Wohle der Menschheit und ihrer Industrie plädiert? Wir waren geprägt vom Gedanken, man müsse das Schwert in eine Pflugschar umschmieden.

Ich bin in der Anti-Atombewegung politisch geworden. Erst später habe ich den Weg zur Sozialdemokratie gefunden. Ich werde also dem linken Flügel der Sozialdemokratie zugeordnet. Aber es gelingt mir beim besten Wissen nicht, als Sozialist die Technik zu verdammen, den Fortschritt zu verdammen, die Industrie zu verdammen, die folgerichtige Entwicklung zur friedlichen Nutzung der Kernenergie zu verdammen. Wogegen der Sozialist kämpft, ist gegen die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen dank Kapitalinteressen. Eine freiere und menschlichere Gesellschaft ist für mich auch eine zivilisiertere und technische Gesellschaft. Mit Sonnenblumenöl, Fusswanderungen und Windmühlen ist unser Fortschritt noch nicht garantiert.

Ich verstehe die Urangst, sterben zu müssen.

Denn Leben ist gefährlich. Ich begrüsse auch die Diskussion um Unfall- und Abfallprobleme, ich möchte nicht, dass es auch mich trifft, denn auch ich möchte ohne Gefährdung leben. Aber es gelingt mir nicht, jedes Risiko zu verdrängen. Während des Zweiten Weltkrieges war die Schweiz von den Kohlelieferungen

Hitlerdeutschlands abhängig. Während die Gaskammern Millionen von Menschen töteten, bezogen wir deutsche Kohle. In jene Zeit fällt die forcierte Elektrifikation der SBB.

Sollen wir sparen?

Rohstoffe sparen, Energie sparen? Erdöl sparen, Uran sparen? Sollen wir ausländischen «Atomstrom» importieren? Strom, der künftig von «schnellen Brütern» produziert würde? Denn das scheint mir das Kernproblem zu sein: Dass die Energieversorgung unseres rohstoffarmen Landes schon immer eine internationale Frage gewesen ist.

Paul Ignaz Vogel

AZ Freier Aargauer, Aarau, 27. Juli 1977

Keine «Werbung» für A-Werke

Bern, SDA. Der Bundesrat hat «weder die rechtliche Grundlage noch Veranlassung», auf eine Kampagne der Elektrizitätswirtschaft Einfluss zu nehmen, die Nationalrat Grobet (soz., Genf) in einer Einfachen Anfrage als «zumindest irreführend» bezeichnet hat.

In ihrer Antwort schreibt die Landesregierung weiter, es handle sich hier nicht um eine Werbekampagne für Kernenergie, sondern «um einen Versuch der Elektrizitätswirtschaft, die eine Aktion im Rahmen der Öffentlichkeit zu informieren, also um verfassungsrechtlich garantierten Pressefreiheit». Grobet hatte darauf hingewiesen, dass die meisten Elektrizitätswerke in öffentlicher Hand seien, und gefragt, ob bei den Inseraten und Broschüren für Schüler nicht Missbrauch vorliege und die Kampagne deshalb nicht verboten werden sollte.

«St. Galler Tagblatt», St. Gallen, 27. August 1977

Ein ausgewogener Vorschlag

Die Entscheide des Bundesrates zur Revision des Atomgesetzes muten wie ein Kompromiss an: Auf der einen Seite hält er daran fest, dass er selber, und nicht etwa die Bundesversammlung, die Bewilligung erteilen soll. Auf der andern Seite macht er allen, die Einwendungen gegen den Bau von Kernkraftwerken erheben, ein Zugeständnis, indem er den Bedürfnisnachweis nicht nur für neue Werke verlangt, sondern auch für solche, die bereits jetzt über eine Standortbewilligung verfügen. Dazu kommt, dass jedermann ein Einspracherecht erhalten soll.

Nach dem langen Hin und Her in diesen Fragen und aufgrund des heutigen Diskussionsstandes wird man diesem Entscheid Ausgewogenheit attestieren dürfen. Dabei ist allerdings gleich zweierlei festzustellen. Zum ersten ist klar, dass der Entscheid weder die eine noch die andere Seite befriedigen wird: Weder die Elektrizitätswirtschaft noch die Gegner von Kernkraftwerken. Die ersten werden ihre Rechte geschmälert sehen, die zweiten werden Bestimmungen ablehnen, die ihnen nicht die Möglichkeit geben, KKW-Bewilligungen vor das Volk zu ziehen. Die Atominitiative ist hier sehr deutlich formuliert: Die einengenden Bestimmungen über das Recht, zu einem KKW-Vorhaben Stellung nehmen zu können sowie das verlangte Mehr der stimmberechtigten Bürger weisen darauf hin.

Zum zweiten ist festzustellen, dass auch diese Lösung des Bundesrates erhebliche Schwierigkeiten in der Anwendung bringen wird. Das betrifft etwa den Bedürfnisnachweis, noch mehr die Frage der Entsorgung, vor allem aber die Entschädigungsfrage. Doch gibt es auch in diesem Bereich keine lupenreine Lösungen. Hier schon gar nicht, wo sich so viele Emotionen auf so engem Raume stossen.

Das haben gerade die letzten Tage bewiesen mit dem über alle Massen hochgespielten Protokoll einer Besprechung von Bundesrat Ritschard mit der Elektrizitätswirtschaft. Es ist hier unerheblich, durch wen dieses Protokoll an die Öffentlichkeit gelangt ist. Bundesrat Ritschard selber meinte, dieses sei nicht geheim, nachdem es an so viele Empfänger geschickt worden sei. (Man spricht von zwei Dutzend.) Infrage steht aber die Behandlung dieses Protokolls durch einzelne Zeitungen. Offenbar wurde es gar nicht richtig gelesen – oder man wollte es nicht richtig lesen. Das beweist die Reaktion der Kernkraftwerkgegner. Nach den gestrigen Darlegungen von Bundesrat Ritschard, die als glaubwürdig anerkannt werden müssen, darf heute festgestellt

werden, dass es sich geradezu lächerlich ausnimmt, wenn daraus eine Staatsaffäre gebraut werden soll, wie es der «Tages-Anzeiger» versucht hat zu tun. Ritschard hat sich in letzter Zeit mit vielen Kreisen besprochen, nicht nur mit Vertretern von Kernkraftwerken und deren Organisationen.

Ist es sinnvoll, so ist aufgrund dieser Erfahrung zu fragen, eine Stimmung in der Öffentlichkeit zu schaffen, die die Auseinandersetzung über diesen schwierigen Problemkomplex noch mehr erschwert?

Diese Frage ist gleichermassen an das Energieforum zu richten, das mit seiner ungeschickten Einladung nach Braunschweig der Arbeit in der Kommission des Nationalrates zur Vorberatung der Initiative Meizoz einen denkbar schlechten Dienst erwiesen hat.

Alois Hartmann

«Freiburger Nachrichten», Freiburg, 25. August 1977

Informationsmaterial

In der TV-Sendung «Blickpunkt» vom 22. August zum unerschöpflichen Thema Kernkraftwerke wurde wieder einmal deutlich, zu welchen inkoheränten Gedankensprüngen emotionale Gegnerschaft führen kann. Der Schweizerische Lehrerverein hat sich von der Elektrizitätswirtschaft eine Sammlung Lichtbilder mit Textheft über die Kernenergie schenken lassen. Interessierte Lehrer können sich diese zur Verwendung im Unterricht borgen.

Diese Tatsache hat einem Lehrer und bernischen Grossrat derart missfallen, dass er es für nötig hielt, dagegen vor der Fernsehkamera Stellung zu nehmen. Seine Hauptsorge war, dass die Elektrizitätswirtschaft Partei wäre und deshalb – notgedrungen – tendenziöses Informationsmaterial geliefert haben müsse. Wie interessegebunden die Broschüre ausgefallen ist, beweist er mit dem Zitat «Im Kernkraftwerk fallen schwach- und mittelaktive Abfälle an» und bemängelt, dass nicht gleichzeitig auf die hochaktiven Abfälle hingewiesen wurde, die zwar im KK-Werk nicht anfallen, jedoch entstehen.

Ich will auf den feinen sprachlichen Unterschied zwischen entstehen und anfallen nicht eingehen (dazu müsste man Lehrer sein), sondern ich stosse mich am Hinweis der Interessegebundenheit, als ob alles, was interessegebunden ist, automatisch verwerflich wäre und abzulehnen sei. Es gibt schlechterdings nichts, das nicht interessegebunden wäre. Selbst wenn ein bernischer Grossrat sich mit einem beliebigen Thema dem Fernsehpublikum zeigt, tut er es aus einem Interesse, sogar aus einem doppelten: dem seiner Partei und dem seiner Person.

Wenn der Schweizerische Lehrerverein sich Informationsmaterial über beispielsweise die Landwirtschaft beschaffen wollte, wendet er sich mit Vorteil an eine Stelle, die in Sachen Landwirtschaft beschlagen ist, vielleicht das Bauernsekretariat in Brugg. Ist das Gewünschte erhältlich und obendrein noch kostenlos, käme es kaum jemanden in den Sinn, gegen dieses Vorgehen vom Leder zu ziehen mit dem Argument der Interessegebundenheit und mit der frei erfundenen Behauptung, das Problem der Jauche wäre nicht gelöst.

Wer denn sonst weiss besser über die Kernkraftwerke Bescheid als diejenigen Leute, die in ihrem Alltag seit Jahren mitten drin stehen? Etwa die notorisch fehlinformierten und engagierten Kernenergiegegner oder die politischen Opportunisten?

W. Hunziker

«Der Bund», Bern, 1. September 1977

Liebe Leser

Wenn Frau Susi Hellstern ihrem Angetrauten zum Sonntag eine spezielle Freude machen will, dann holt sie eine Eistorte aus dem Tiefkühlfach und stellt diese als Dessert auf. Wenn Frau Heidi Maag ihre Wohnung auf Hochglanz bringt, dann ist bestimmt der Staubsauger in Aktion. Kaum eine Hausfrau, die noch den Kuchenteig von Hand rührt; längst hat eine Küchenmaschine diese Arbeit übernommen und sie raffelt die Rüebli und den Sellerie für die Rohkost. Fernsehen, Radio, die Stereoanlage, die Bastlersäge, die Spielzeugeisenbahn und weitere Bequemlichkeiten und Spielereien trifft man allenthalben. Sie alle sind Stromfresser.

Keiner will auf den Komfort, den uns der elektrische Strom bietet, verzichten. Jeder würde reklamieren, wenn es auf einmal

keinen Strom mehr gäbe. Allein, jetzt wo sich mit der Stromerzeugung unerwünschte Nebenwirkungen bemerkbar machen, jetzt steigt man auf die Barrikaden und läuft Sturm.

Ich kann mich für die riesengrossen Lettern umhergetragener Parolen nicht recht erwärmen. Wer will, dass diese unheimlichen *A-Kraftwerke* nicht weiter gebaut werden, muss sich mit dem Stromsparen abfinden. Also statt Protest und Transparente früher ins Bett und früher auf, weniger Fernsehen, Radio und Stereomusik, weniger Bauten mit stromfressenden Klimaanlage usw. usw.

Stromsparen kommt erst noch unserem Portemonnaie zugute, und die Hüter der Ordnung sind Ihnen dankbar, wenn sie nicht mehr weitere Wochenende opfern müssen, um die Demonstranten in Schach zu halten.

Wenn jeder für sich umweltschutzbewusster lebt und handelt, erreichen wir für den Augenblick immer noch am allermeisten. Suchen wir erst einmal nach vernünftigen Alternativen, bevor wir auf die Strasse gehen!

Sebastianus

«Kneipp», Au, August 1977

Le chauffage électrique dans l'habitat

Placée sous le patronage de l'Office d'électricité de la Suisse romande, l'exposition «Le chauffage électrique dans l'habitat» a été inaugurée hier au Comptoir suisse. Le président de l'OFEL, M. René Wintz, a défini à cette occasion la position des entreprises électriques face au chauffage électrique. Il a tout d'abord rappelé qu'en 1975 les produits pétroliers représentaient 76,4 % du bilan énergétique global de notre pays, l'électricité 17,2 % et le gaz 3,4 %, le solde étant couvert par le bois et le charbon. Le chauffage des locaux représente à lui seul le 50 % de l'énergie consommée. Il conviendrait donc d'intervenir en priorité sur ce marché si l'on désire diminuer la dépendance excessive de notre pays vis-à-vis des produits pétroliers. Les capteurs solaires étant encore au stade expérimental, les seuls agents énergétiques pouvant entrer en ligne de compte dans l'immédiat sont le gaz naturel et l'électricité. Or l'électricité peut – et doit – jouer un rôle toujours plus important pour le chauffage et la préparation d'eau chaude dans les localités de petite et moyenne importance, ainsi que dans les zones rurales où un réseau de chauffage à distance ou de gaz naturel se révélerait non rentable.

Le chauffage électrique, a encore souligné le président de l'OFEL, offre un supplément de confort grâce à ses possibilités de régulation très fine de la température par pièce, aux possibilités de recours à la ventilation contrôlée et au faible encombrement des appareils. Enfin, les frais d'exploitation d'un chauffage central au mazout ou d'un chauffage électrique, dans une villa familiale ou un immeuble comptant deux ou trois appartements, sont sensiblement équivalents pour autant que l'immeuble chauffé à l'électricité soit parfaitement isolé.

J.-Ph. C.

«Gazette de Lausanne», Lausanne, 13 septembre 1977

Franz Weber und die Demokratie

R. M. «Das ist der mit den Robben», sagte hinter mir eine Teilnehmerin am «Graben-Fest» der Atomgegner zu ihrem Begleiter, als Franz Weber, gebräunt und der Situation gemäss ganz in Jeansstoff gekleidet, seiner Rolle als Star bewusst das Rednerpodium im Festzelt erklomm. Sehr bald hätte sie es ihm aber nicht mehr sagen können, denn unvermittelt zog der «Umweltschützer aus Montreux» – so das Programm – theatralisch gestikulierend los, seine Stimme gekonnt rollend, über Riesenlautsprecher dreimal zu laut ins Publikum geschleudert, was ihn übrigens nicht hinderte, für einen «Abend mit Kerzen in der ganzen Schweiz einmal in der Woche» zu plädieren – wo blieben da seine Mikrofone und Schallbatterien?

Kurzum, Weber beherrschte die Szene. Seine Formulierungskünste riefen tosenden Beifall, und er genoss ihn. Dagegen wäre an sich nichts einzuwenden, wenn nicht das Gesagte derart bedenklich gewesen und von den zumeist jugendlichen Zuhörern derart kritiklos aufgenommen worden wäre, dass den nüchternen Beobachtern zeitweise das antitotalitäre Grausen überkam. Jedenfalls ist eines klar geworden: Weber hat sich mit seinem

Referat «Atomkraftwerke – das Grab unserer Demokratie» eindeutig gegen die von ihm sonst mit allen möglichen Abstimmungen in Anspruch genommene und – beim Nationalstrassenbau – bereits ad absurdum getriebene Demokratie gestellt. Nach ihm verletzten die Regierungen im Falle der Kernkraftwerke die Volksrechte, weshalb der «Aufstand zum heiligen Recht und zur unerlässlichen Pflicht» wird. Und weiter: «Das Gesetz ist temporär, es ändert sich mit den Regierungen und den Menschen; über den Gesetzen stehen als höherer Wert die Menschenrechte», weshalb man sie wohl verletzen darf? Atomkraftwerke müssen «mit allen Mitteln», also wohl auch mit Gewalt, verhindert werden.

In der Welt stehen heute rund 180 Kernkraftwerke zum Teil seit über 20 Jahren in Betrieb, wobei noch nie ein Mensch durch Strahlenschäden sein Leben verloren hat. Weber weiss es besser und ist des Riesenapplauses sicher: Für ihn «kommt das teuflische Gift, einmal entwichen, über alle Grenzen hinweg – über den Kuss, über die Liebe, über den Milchmann, die Ameisen, die Insekten ...»; und er fragt sich, wie dies zu verhindern sei, «ohne von der Polizei abgeknallt zu werden». Eben mit einem Abend bei Kerzenschein oder auch durch wieder vermehrten Einsatz der eigenen Körperkraft (hier kein Applaus). Kein Wort natürlich von geborstenen Staudämmen, die Hunderte von Todesopfern forderten, von Flugzeugabstürzen, vom Strassenverkehr, von der modernen Technik überhaupt – ausser der Frage an die Regierungen, ob für Atomwerkunfälle genügend Särge bereitstünden.

Diesem Volksredner geht es offensichtlich nicht darum, sachlich über die Sicherheit von Atomanlagen in der Welt und in der Schweiz insbesondere zu diskutieren, sondern um den Effekt seiner makabren Pointen. Mit Demokratie aber hat diese Art Rede wenig, mit Demagogie schon weit mehr zu tun.

«Aargauer Tagblatt, Ausg. Neue Bürgerzeitung», Aarau, 3. September 1977

Gösgen: 72 Prozent dafür

erg. Kontraproduktiv scheint sich für die Organisatoren die Besetzung der Zufahrtswege zum Kernkraftwerk Gösgen ausgewirkt zu haben: Hatten im Mai erst 57 Prozent der Niederämter die Inbetriebnahme der Anlage befürwortet, waren es im August bereits 72 Prozent. So jedenfalls lautet das Ergebnis von repräsentativen Umfragen des Instituts Isopublic bei 500 Personen.

Gegen eine Inbetriebnahme waren im August nur 24 Prozent der Befragten, die in den zehn solothurnischen Nachbargemeinden des Kernkraftwerks wohnen. Mehr als zwei Drittel bezeichneten die Besetzung als illegal. Weniger eindeutig ist die Haltung zur Kernenergie im allgemeinen: 50 Prozent halten sie zur Sicherung unserer Energieversorgung für unumgänglich, 41 Prozent dagegen glauben, die Schweiz könne darauf verzichten. Interessant sind unter den von der Schweizerischen Vereinigung für Atomenergie (SVA) mitgeteilten Zahlen ferner jene, welche die Beurteilung der Besetzer betreffen: 24 Prozent der Niederämter sehen in ihnen vorwiegend Extremisten, 42 Prozent dagegen besorgte Umweltschützer und 36 Prozent erlebnissuchende Mitläufer. Der Anteil der Einheimischen wird auf etwa ein Viertel geschätzt. Den Polizeieinsatz beurteilt jeder Zweite als angemessen, und nur jeder Dritte glaubt, er sei zu hart gewesen.

«Der Bund», Bern, 15. September 1977

Woher der Glaube?

Lieber Herr Soltermann, als ich Ihren Brief in den BN las, war ich erstaunt, dass Sie sich über die fehlende Ausgewogenheit in den Leserbriefen von Herrn Dr. Masson und Herrn Emden verwunderten, ja sogar schockiert waren. Ich muss Ihnen gestehen: Ich glaubte dabei, eine Propagandaschrift der BKW in Händen zu halten. Aber nein, es war Ihr Leserbrief! Woher nehmen Sie Ihren festen Glauben, dass das AKW Graben gebaut werden muss? Sind Sie so sehr unserem vielgepriesenen Wohlstand verfallen, dass Sie meinen, sich nicht ein bisschen einschränken zu können? Wenn sich jeder dazu entschliessen könnte, sorgfältiger mit dem Strom umzugehen und zum Beispiel das Brot von Hand statt mit dem elektrischen Messer schneiden würde, bräuchten wir überhaupt keine AKWs.

R. Bächler, Lotzwil

«Berner Nachrichten», Münsingen, 3. September 1977